

Pfarrer Heinrich Lang

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luxus und die leichte Lebensweise, welche den grössten Theil des Einkommens der jungen Leute aufzehren? Ist es bloss der Egoismus und die Blasirtheit, welche im Gefolge dieser Lebensweise marschieren, und neben der Sorge für's liebe Ich keine andere Interessen aufkommen lassen? Allerdings fallen diese Faktoren schwer in's Gewicht; aber es gesellt sich noch ein anderer nicht minder wichtiger dazu: Wie durch die Fortschritte der Industrie dem Kleingewerbe das Leben je länger je saurer gemacht wird, so fällt es bei den riesigen Dimensionen, welche der Welthandel angenommen hat, jungen Leuten immer schwerer, auf eigene Faust ein Geschäft zu betreiben. Rechnen wir hinzu, dass auch der Staat immer mehr Gebiete des öffentlichen Lebens absorbiert und dadurch die Zahl seiner Arbeiter jährlich vermehrt, so ergibt sich, dass die Zahl der *Angestellten*, die für ihren Unterhalt auf eine mehr oder minder fixe Besoldung angewiesen sind, im raschen Zunehmen begriffen ist. Allen diesen winkt nun die Aussicht, dass, wenn sie sich verheirathen wollen, ihr Einkommen vielleicht knapp ausreichen wird, um „standesgemäss“ eine Familie durchzubringen, in welcher die Frau nicht nur nichts zum Erwerb beiträgt, sondern einen Theil ihrer Hausgeschäfte sich durch Dienstboten abnehmen lässt. Von einem Zurücklegen von Erspartem kann unter solchen Umständen kaum die Rede sein. Welche Aussicht auf die Tage der Krankheit, des Alters, oder gar angesichts der Möglichkeit, dass der Familie der Ernährer durch den Tod entrissen würde, — wenn nicht ererbtes Vermögen für diesen Fall in die Lücke tritt! Kein Wunder, wenn sich Mancher scheut, eine Familie möglicherweise einer so prekären Lage auszusetzen! Wie anders, wenn die Frau durch ihre Erziehung befähigt worden ist, wenigstens im Falle der Noth selbst Hand anzulegen und sich nicht auf fremde Hülfe verlassen zu müssen! Die beste Erbschaft und das beste Kapital sind eigene Leistungsfähigkeit.

Es ist einleuchtend, dass die Verminderung der Heirathen an und für sich schon ein soziales Uebel ist. Sie hat aber noch andere Missstände zur Folge, deren man vergeblich mit administrativen und polizeilichen Massregeln entgegenzutreten sucht. Wer ein Uebel beseitigen will, muss es an der Wurzel anfassen; es genügt nicht, die äusseren Symptome und Folgen einer Krankheit zu bekämpfen. Im alten Rom, das an den gleichen Auswüchsen der Kultur in hohem Masse litt, suchte man die Männer dadurch zum Heirathen aufzumuntern, dass man von Staatswegen den Eheschluss mit allerlei ökonomischen Vergünstigungen umgab. Umsonst! Die Hülfe liegt nach unserer Ueberzeugung in einer bessern Erziehung des weiblichen Geschlechtes. Es ist nicht zu befürchten, dass durch eine allfällige Bethheiligung der Frau am Erwerb die Erziehung der Kinder nothleide, wenn mit der Erwerbsfähigkeit auch vermehrte Bildung verbunden ist: was auf der einen Seite an Zeit verloren geht, wird auf der andern an Erziehungstüchtigkeit gewonnen. Und wird nicht der sittliche Gehalt und somit der erziehende Einfluss des Familienlebens auch dadurch gewinnen, dass die Achtung des Mannes vor der Frau steigt, die ihm an Bildung und Leistungsfähigkeit nicht nachsteht?

* * * Pfarrer Heinrich Lang.

War der Verbliehene auch nicht in des Wortes enger Bedeutung ein „Schulmann“, so hat er dennoch zur Selbständigkeit der Volksschule, zu ihrer Unabhängigkeit von der Kirche mehr beigetragen, als manch ein spezieller Schulmann ersten Ranges vermochte. Freiheitliche Forderungen in Verfassung und Gesetzen erfüllen sich erst dann, wenn sie vom *Volksbewusstsein* als Pathin über die Taufe gehalten werden. Lang war ein Prophet, ein Verkündiger und Wachrufer solch eines Volksbewusstseins, wie

er je in einem Jahrhundert unter einer Nation nur einmal ersteht.

Unsere demokratische Zürcher Verfassung mit ihrer Verneinung jedes religiösen Zwanges bestand schon einige Jahre, als in der Stadt Zürich ein Handbillet des Schulvorstandes einen Lehrer mahnte, in seinem religiösen Schulunterricht an das gegebene Wort sich zu halten — wollte natürlich heissen: sich vor symbolischer Deutung der „Wunder“ etc. zu hüten! Das also trotz eines zutreffenden Verfassungsurteils und trotzdem, dass ein damaliges Mitglied der Stadtschulpflege, Pfarrer Heinrich Hirzel, in seinen Predigten zu St. Peter diese biblischen Wunder in vortrefflicher Weise allegorisirte. Würde heute noch solch' ein vertrauliches Handschreiben gewagt? Die revidirte Bundesverfassung verlangt noch entschiedener als unsere kantonale Beseitigung religiöser Massregelungen. Was aber die Haupterrungenschaft ist: die Volkssympathie für die Befreiung vom kirchlichen Joch hat in gewaltiger Weise zugenommen. Der begabteste und begeistertste Verkündiger dieser Freiheit aber war unser Lang. Mit der Hebung der Kirche aus dem dogmatischen Sumpf hat er bei uns vollends die Fesseln gelöst, welche die Kirche um die Schule gelegt hatte.

Lang war auf jeder seiner drei Stationen, die sein Wanderfuss in seinem Adoptivheimatland zum Wirkensitz gewonnen, Schulvorsteher. In ausgezeichneter Weise ertheilte er Jugendunterricht. Aber ein Organisator und Administrator, ein guter Geschäftsleiter, — das war er nicht. Er wusste und sagte das bei gegebenem Anlass selber. Nur gezwungen liess er sich in die Stadtschulpflege Zürich wählen. „Ich bin ein Schwärmer und taue nicht zu trockenen und nüchternen Verhandlungen“ — so lautete sein abwehrendes Wort. Aber in freier Gesellschaft redete er gerne über Schulfragen. Da äusserte er sich etwa: Meine Einblicke in das schweizerische Schulwesen führen mich zu dem Urtheil, dass vielerorts Unterricht und Prüfungsweise (Examen) zu sehr darauf ausgehen, das *Wissen*, und zu wenig, das *Können* zu pflegen!“ Für Verbleib des Religionsunterrichts in der Schule kämpfte er entschieden, jedoch nur mit dem Vorbehalt, dass ein gutes inkonfessionelles Unterrichtsbuch sich schaffen lasse.

Wer Lang nur einigermaßen näher kannte, kam ohne anders zu der Ueberzeugung: Hier hat sich ein Wein abgeklärt, wie Gott und die Rebe ihn gab; da ist ein Nathanael, in welchem keine Falschheit wohnt, ein Charakter, der zur Intrigue unfähig ist. Unübertreffbar gross war er in seinem Kanzelwort. Auch er predigte, nicht „wie die Schriftgelehrten, sondern wie einer der Gewalt hat.“ Doch um ihn als Prediger, als „religiösen Redner“ richtig werthen zu können, musste man ihn nicht bloss über einzelne Thematata sprechen hören. Wer seinem Gedankenaufbau im Zusammenhang folgte, der fand dessen höchst einfaches Religionsgebäude klar und durchsichtig, leicht erfassbar und doch die Welt umfassend. Lang muthete dem Glauben, der ja sonst so leicht nicht bloss Berge versetzt, sondern auch solche verschluckt, äusserst wenig zu. Er appellarie an die Regungen eines geläuterten Gemüthes. In seiner letzten Predigt noch nannte er sich einen Träumer. Er träumte eine künftige Volkskirche ohne Hierarchie. Wird dieser Traum je sich verwirklichen?

Mit dem „Volksblatt vom Bachtel“ sagen auch wir: „Lang ist gestorben, aber er ist wieder auferstanden!“ Der Osterzeit, die ein Ergebniss seines riesigen Wirkens ist, möge eine noch mehr geistweckende Pfingsten folgen.

Erwiderung auf einen Angriff in der Beilage zu Nr. 14 der „Allgemeinen Schweizer Zeitung.“

Als ich mit voller Namensunterschrift meinen Artikel über das Unglück von Hellikon, welchen seither viele Blätter